

Kunst-Biennale

In Venedig schwimmt die Leiche im Pool

Von Uta Baier 7. Juni 2009, 14:00 Uhr

Im 53. Jahr der Biennale von Venedig sind die Yachten so groß und die Ausstellungen so zahlreich sind wie eh und je. Doch hinter Ironie, Sinnlichkeit und Kitsch lauert die Krise: „HELP“, zerstörte Möbel und eine Axt im Kinderzimmer werden zum Programm, ein Pavillon steht zum Verkauf – oder ist das auch Kunst?



Foto: DPA/VG Bildkunst

Aus den nordischen Pavillons haben Michael Elmgreen und Ingar Dragset ein skurriles Wohnprojekt gemacht. Die norwegische Königin Sonja (l.) war schon vor Ort

Wird es weniger Partys geben? Diese bange Frage beschäftigte im Vorfeld der 53. Biennale nicht nur die, die wegen der Partys zur größten, bedeutendsten und ältesten Kunstausstellung fahren. Denn wenn reihenweise Pavillons leer stünden, dann wäre sie wohl doch furchtbar, diese Wirtschaftskrise. Solange aber Geld für Kunst aufzutreiben ist und in Venedig alles bleibt, wie es war, ist die Welt nicht verloren.

77 Länder zeigen in diesem Jahr ihre Künstler und geben ihre Empfänge. Erstmals dabei sind Israel und der Iran, und auch die Vereinigten Arabischen Emirate haben einen eigenen Pavillon. Längst hat die Biennale die ganze Stadt erobert, selbst in den verschlafenen Winkeln sind jetzt Palazzi für die Kunst geöffnet. Wirtschaftskrise und Venedig scheinen (noch) wenig miteinander zu tun zu haben.

Und doch steht der Dänische Pavillon zum Verkauf. Ganz ungeniert schreit ein Schild "For Sale" und lockt die Besuchermassen, die sich ironieerprobt und unterhaltungssüchtig einem professionell-fröhlichen, am US-Vorbild geschulten Immobilienmakler-Pärchen anschließen und durch das Haus führen lassen. Ein Haus voller Kunstwerke und Designobjekte, das die beiden Künstler Michael Elmgreen und Ingar Dragset zusammen mit 24 internationalen Kollegen und Designern eingerichtet haben. Die Bilder an den Wänden zeigen allzu oft das Wort "HELP", der Tisch ist in der Mitte zerrissen, die Treppe zerstört, im Kinderzimmer hängt eine Axt, und draußen im Pool schwimmt eine Leiche.

Erstmals haben sich für diese Großinstallation die benachbarten Pavillons von Dänemark, Finnland, Norwegen und Schweden zusammengeschlossen. Entstanden ist die stimmigste, beziehungsreichste, intelligenteste Gruppenausstellung dieser Biennale, die die Chance der Anspielung auf die Krise unaufdringlich und spielerisch nutzt. Womit die Krise zum letzten Mal hier erwähnt sein soll. Was auch nicht schwer ist, denn sie spielt im Venedig der Biennale und der Touristen keine Rolle. Die Yachten sind so groß wie eh und je, die Begleitausstellungen so zahlreich wie nie, ganz zu schweigen von der Punta della Dogana, dem zweiten Museum von Francois Pinault, das mit der Biennale eröffnet wird.

Worüber dagegen geredet werden muss, ist Arbeit. Als wären die Künstler kollektiv angehalten worden, so etwas wie den Bitterfelder Weg zu gehen und sich mit dem Leben der körperlich Arbeitenden zu beschäftigen, begegnet man immer wieder Arbeitern. Im Polnischen Pavillon werden ausgiebig Scheiben geputzt, auf betriebsamen, afrikanischen Straßen wird gewerkelt. Allerdings nicht mehr im Dokumentarstil, wie das lange üblich war, sondern in großen, sehr sinnlichen Rauminstallationen.

Sozusagen als Gegenbewegung haben viele Länder Künstler nach Venedig geschickt, die sich ganz der Tradition verschrieben haben und auffallend fein zeichnen und bunt malen. „Fare Mondi, Making Worlds, Welten Machen“ hat Biennale-Kurator Daniel Birnbaum seine begleitende Ausstellung überschrieben und vorab für viel Ratlosigkeit gesorgt. Wie jedes Mal zeigt sich, dass Ausstellungstitel unnötig und eher eine Forderung des Marketings sind als eine notwendige Beschreibung. Am Ende ist doch nur entscheidend, ob jemand Ausstellungen machen kann oder nicht.

Daniel Birnbaum kann. Während er dem Besucher im früheren Italienischen Pavillon in den Giardini, der jetzt Palazzo delle Esposizioni heißt, dicht gedrängt einen ersten Eindruck von der Fülle unterschiedlicher Positionen zwischen zarter Zeichnung, machtvoller theatralischer Inszenierung und versponnenen Weltentwürfen gibt, macht er dem Besucher des nun schon traditionellen Riesenausstellungsgeländes im Arsenal fast theatralisch klar, dass er eine neue, fremde Welt betritt. Schwarz ist sie, fragil aus dünnen Drähten und von wenigen Lichtspots wie auf einer Bühne schwach erhellt.

Birnbaum beginnt mit einem Requiem, denn Lygia Pape aus Brasilien starb bereits 2004. Auf Pape folgt der altbekannte und viel geliebte Michelangelo Pistoletto, dessen große Spiegel schon zerbrochen sind. Zwei Weltentwürfe, denen üppige Installationen, verspielte Interventionen und kleine Einwüfe folgen. Es mag keine neue Welt sein, ein sinnlicher Auftakt einer überzeugenden Ausstellung voller neuer Werke vieler unbekannter Künstler ist es allemal.

In den alten Pavillons in den Giardini macht sich dagegen meist gesetzte Langeweile breit. Zwar lieben alle Bruce Naumans Neonarbeiten, die den Amerikanischen Pavillon schmücken, doch auch seine Köpfe sind nicht unbekannt. Deshalb trägt es nicht gerade zur Attraktivität des Pavillons bei, dass der bereits acht Mal nach Venedig eingeladene Künstler nun auch noch eine Retrospektive bekommt. Eigentlich hätte Nauman auch den Goldenen Löwen für sein Lebenswerk bekommen können – der wurde dieses Jahr aber an Yoko Ono und John Baldessari verliehen.

Auch der Künstler des Britischen Pavillons gehört nicht zu den Unbekannten, zumindest aber zählt er zu den Jüngeren. Steve McQueen ist Videokünstler, der gern aufwendige Produktionen statischer Bilder präsentiert. Geradezu verbissen ist er auch in seinem Beitrag darauf bedacht, seine Zuschauer 30 Minuten lang mit Bildern von schnüffelnden Windhunden, bunten Käfern und kleinen Blümchen zu langweilen.

Am Ende wird man viel gesehen, aber wenig gelacht haben und wenig überrascht worden sein, wenn man nicht in Birnbaums Garten hinter dem vollgestopften, kitschigen, konzeptlosen Pavillon der Italiener war. Den "Garten der Jungfrauen" hat Birnbaum entdeckt und für die Biennale erstmals zugänglich gemacht. Man spürt förmlich, wie verliebt er in diese Entdeckung ist. Hier beginnt das verwunschene Land der Biennale, wo in bester italienischer Gartentradition das Natürliche und das Gestaltete, das Irrwitzige und das überraschend Normale zu einer berückend schönen, den Verfall nur konservierenden Einheit zusammen finden.

Venedig, 53. Biennale, 7. Juni bis 22. November

